

Friederike Zimmermann:

KARL STREICHER – Bilder

Kunst in der Klinik | Herzzentrum Bad Krozingen | Vernissage am 26. April 2015

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

„die schönste aller Farben ist Grau!“ – Karl Streicher dürfte sie gewohnt sein, die erstaunten Blicke, sobald er dieses Bekenntnis äußert. Denn nur sehr wenige Menschen zählen Grau zu ihren Lieblingsfarben. Vielmehr ist diese Farbe im populären Sprachgebrauch eher negativ besetzt: Grau steht für das Unscheinbare, es verbirgt den wahren Charakter der Dinge, indem es sie mit einem indifferenten „Grauschleier“ bedeckt, und so weiter.

Auf der anderen Seite vermag Grau aber auch in seinen unendlichen Schattierungen die gesamte Palette des Spektrums abzudecken, ohne dass man das offensichtliche Fehlen von Farbigkeit allzu sehr bemerken würde. Kurzum: Die Farbe Grau besitzt auch eine starke Suggestionskraft, ohne die etwa der Siegeszug von Fotografie und Film kaum zu erklären wäre.

So mag es wohl kein Zufall sein, dass der Künstler nicht nur der Malerei zugetan ist, sondern – und dies (neben der Musik) sogar schon lange vorher – auch der Fotografie und dem Film. Als junger Mensch erlernte der in Freiburg geborene Karl Streicher seinen Eltern zuliebe zunächst das Maler-Handwerk im Malergeschäft des Vaters, das sich damals in der Nähe von Staufen befand. Doch schon nach der Gesellenprüfung entschied er sich für ein Archäologiestudium, das er wiederum zwei Jahre später für das Künstlerdasein aufgab.

Seit 1996 ist er als freischaffender Künstler tätig. Die Liste seiner Ausstellungen ist lang, viele davon in Frankreich, zu dem er einen ganz speziellen Bezug hat. 2006 stellte er im Markgräfler Museum Müllheim aus, 2008 war er an einer Gruppenausstellung in der Kunsthalle Basel beteiligt, desgleichen 2010 im L6 in Freiburg, 2011 wurden seine Bilder im Morat-Institut gezeigt – und so fort.

Auf seine Motive stieß der Künstler schon, als er noch Wände anstrich; nämlich überwiegend auf alten Gemäuern, an denen ihn die „Lebendigkeit im Morbiden“ faszinierte. Diese Lebendigkeit manifestierte sich ihm in den unendlich vielen erdig-grauen Farbabstufungen, die sich auf den Gemäuern wie ein abstraktes Gemälde ausbreiteten.

Im Bestreben, diese seine Entdeckung festzuhalten, kam er zunächst zur Fotografie. Doch schon bald störte ihn daran, dass er hier das Gesehene nur *reproduzieren* konnte – wohingegen ihm die Malerei als ein schöpferischer Akt, eher aus dem Bauch heraus, viel mehr entgegenkam.

Karl Streichers ursächliche Hinwendung zur Farbe Grau sowie der künstlerische Werdegang von der Hauswand zur Leinwand ist somit evident. Warum wohl sagte Paul Cézanne einmal: „Solange man nicht ein Grau gemalt hat, ist man kein Maler“? Alles zwischen Schwarz und Weiß ist Grau, und je nach Mischungsverhältnis entsteht ein heller, mittlerer oder dunklerer Ton. Zum Beispiel in der „Grisaille“-Malerei – der Begriff leitet sich von dem französischen „gris“, also grau, ab – benutzt der Maler ausschließlich die Farben Weiß, Grau und Schwarz, die er häufig in lasierenden Schichten übereinanderlegt. Das Grau wird hier also zum Bildgegenstand selbst; etwa bei Gerhard Richter, dessen „Graue Bilder“ Sie ja sicher alle kennen.

In der Malerei werden die Grautöne als *unbunt* bezeichnet, wohingegen man in der Fotografie von *Halbtönen* spricht, was der Grau-Auffassung von Karl Streicher deutlich näherkommt. In der Tat resultiert Grau nur selten aus der simplen Mischung von Schwarz und Weiß, sondern basiert vielmehr auf einem paritätischen Anteil von Blau-, Rot-, Gelb- und Grüntönen, die dann je nach Mischungsverhältnis einen ganz bestimmten Grauton ergeben. Dieser wiederum vermag die anderen Farbtöne regelrecht zum Klingen zu bringen.

Beuys beispielsweise erklärte: *„Ich nehme das Grau, um etwas zu provozieren im Menschen, so etwas wie ein Gegenbild, man könnte fast sagen: den Regenbogen im Menschen zu erzeugen.“* Durch das Grau wird somit jeder andere Farbton in seiner Leuchtkraft intensiviert und zusätzlich gesteigert. So kann diese Farbe sowohl für den Nullpunkt der Malerei stehen als auch für ihre *Ganzheit*. – Nun, ich muss wohl nicht betonen, dass wir es heute mit letzterem zu tun haben, einem Grau-Farben-Spektrum, das sich aus einer unendlichen Vielzahl von erdigen Farb-Abtönungen und Farb-Ablöschungen erschließt.

So abstrakt diese Bilder auch alle sind und so wenig Bezug zur realen Welt sie auch zu haben scheinen, – so ist es gerade ihre zurückhaltende Farbpalette, der bewusste Verzicht auf Buntfarbigkeit, die der Darstellung eine Art *rhetorischen Wirklichkeitsgehalt* verleihen. Auch wenn sich dem Betrachter eine zunächst eher matte Farbigkeit vermittelt, so entwickelt diese doch bei näherem Hinsehen ein erstaunliches Innenleben, fast als tauchten wir in den Mikrokosmos von nur *scheinbar* homogenen Flächen ein.

Plötzlich spielt überhaupt keine Rolle mehr, was auf diesen Bildern zu sehen ist – bzw. ob man das Dargestellte der sichtbaren Welt zuordnen kann oder nicht. Was zählt ist nur mehr seine jeweilige Farbigkeit (bzw. die Farbzusammenstellungen) im Verhältnis zur Form, die auf allerlei Vertrautes und Bekanntes aus unserer Erinnerung rekurriert.

Sehen Sie sich etwa dieses Bild an: Es ist abstrakt, lässt sich formell also keiner Deutung zuweisen; und doch fühlt man sich *allein durch seine Farbigkeit* seltsam an eine bestimmte Landschaft erinnert; oder vielmehr an ein *Bild* davon, wie man es vielleicht von einem anderen Maler kennt, das eine Farbpalette und Farbzusammenstellung aufweist, wie sie auch Goethe im Rückblick auf seine Harzreise 1777 entwirft:

*„Auf einer Harzreise im Winter stieg ich gegen Abend vom Brocken herunter, die weiten Flächen auf- und abwärts waren beschneit, die Heide von Schnee bedeckt [...] Waren den Tag über, bei dem gelblichen Ton des Schnees, schon leise violette Schatten bemerklich gewesen, so musste man sie nun für hochblau ansprechen, als ein gesteigertes Gelb von den beleuchteten Teilen widerschien. Als aber die Sonne sich endlich ihrem Niedergang näherte und ihr durch die stärkeren Dünste höchst gemäßigter Strahl die ganze, mich umgebende Welt mit der schönsten Purpurfarbe überzog, da verwandelte sich die Schattenfarbe in ein Grün, das nach seiner Klarheit einem Meergrün, nach seiner Schönheit einem Smaragdgrün verglichen werden konnte. | Die Erscheinung ward immer lebhafter, man glaubte sich in einer Feenwelt zu befinden, denn alles hatte sich in die zwei lebhaften und so schön übereinstimmenden Farben gekleidet, bis endlich mit dem Sonnenuntergang die Prachterscheinung sich in eine graue Dämmerung und nach und nach in eine mond- und sternhelle Nacht verlor.“*

Sie haben es bemerkt: Goethes Farbbeschreibungen aus der Natur beziehen immer auch die jeweiligen Komplementärfarben mit ein. Auch das lässt sich in Karl Streichers Bildern sehr gut nachvollziehen. Wie in einer Collage oder wie bei einer Schneelandschaft werden

kleine Flecken aus unteren Schichten ausgespart, um so als apere Farbakzente in Erscheinung zu treten. So entstehen regelrechte Farbklänge, die sich durch den dicken Farbauftrag zum Teil reliefartig gegeneinander aufrichten.

Teils schwer und massig lastet die opake graue Schicht auf der darunterliegenden Farbgrundierung, die dadurch kaum mehr zum Vorschein kommt, latent aber dennoch spürbar bleibt. Die Farbmischungen, die durch pulverartige Substanzen angereichert wurden, werden mit zuweilen *besenartigen* Pinseln gespachtelt, geschabt, an- und aufgekratzt, so dass sie beim Trocknen aus ihrer speziellen Zusammensetzung heraus ein fast sprödes, rissiges Erscheinungsbild zeitigen. Geradezu körperhaft graben sich die Spuren des Pinsels auf der Oberfläche ein. Mit den hauchfeinen Nuancen von Grautönen und Erdfarben spielend, deren Wirkung sich ja erst durch die farbigen Akzente überhaupt entfalten kann, verleiht der Künstler seinen Bildern Gestalt und Tiefe.

Hierbei muss man sich den Schaffensprozess stets als ein Suchen nach der ausgleichenden Farb- und Form-Harmonie vorstellen: Zuerst ist da die Intuition, die Idee, die Farbvorstellung. Diese gilt es zunächst ins Bild einfließen zu lassen, bevor es dann an die Gestaltung und die *Auseinandersetzung mit der Form* geht: Wie schaffe ich Tiefe, wo setze ich Akzente, wo braucht es Übermalungen, Umgestaltungen oder Schichtungen, die wiederum neue Farbzusammensetzungen ausprägen.

Erst wenn die Leinwand „*vibriert*“, wie der Künstler sagt, beendet er seine Arbeit. Dann ist der Moment der Zufriedenheit erreicht. Dies mag etwa der Fall sein, wenn die Bildfläche wie ein fein abgestimmter atmosphärischer Bühnenraum vor ihm liegt. Wenn sich Farbformen, die sich vielleicht zuvor gegeneinander aufgelehnt hatten, friedvoll in einen Farbakkord zusammenfügen.

Sehr geehrte Damen und Herren, mit seiner farbig-akzentuierten Graumalerei verzichtet Karl Streicher ganz bewusst auf die spontane optische Vereinnahmung. Sein Werk ist eine eher stille und zeitlose Kunst, deren verhaltene Farbigkeit eine nur mehr intuitiv zu erfassende Themenpalette hervorbringt. Sein Schaffensprozess ist ein eher geduldiges Lauschen, ein In-die-Dinge-Hineinhorchen, bis sie ihr Innerstes nach außen kehren und ihm ihren Klang offenbaren.